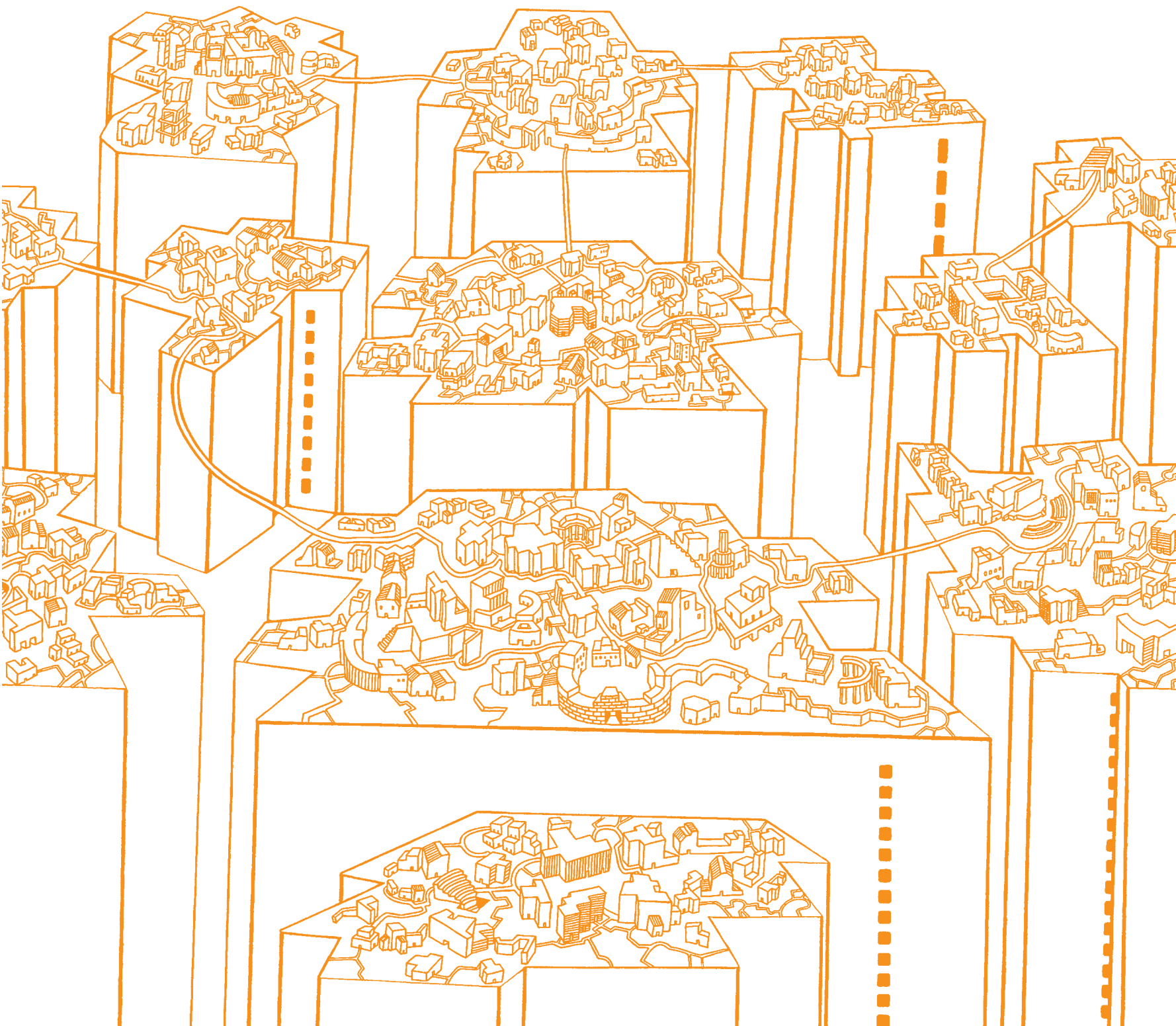
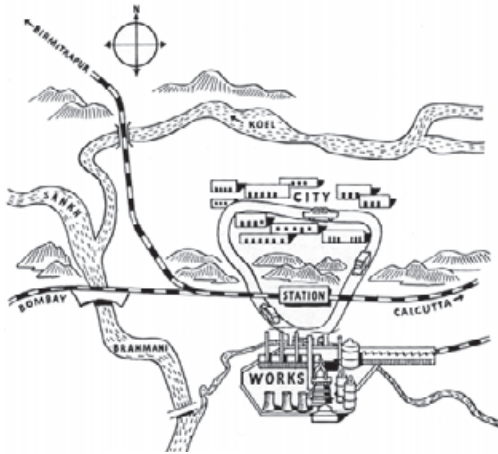


## Indischer Inselurbanismus





Rourkela war zu Beginn der 1950er Jahre noch ein Dorf; die Umgebung, im ostindischen Orissa gelegen, bestand vorwiegend aus Dschungel, Reisfeldern und kleinen Siedlungen der Adivasi, der Ureinwohner Indiens. Dank der direkten Zugverbindung nach Kalkutta und Bombay und der Nähe zu reichen Kohle-, Eisenerz-, Dolomit- und Wasservorkommen bot die Region die nötigen Voraussetzungen, um Werk und Stadt zu versorgen.<sup>10</sup> (Karte Erzvorkommen und 3 Stahlwerke)



# ROURKELA

## Das Doppelleben einer indischen New Town

Ali Saad

*Während das Konzept der modernen Stadt in Europa in Verruf geraten ist und vielfach dem Abriss zum Opfer fällt, haben die „New Town“-Modelle in einigen Entwicklungsländern, in die sie nach dem 2. Weltkrieg vielfach exportiert wurden, mitunter eine Neuinterpretation erfahren.<sup>1</sup> So auch die Stahlstadt Rourkela, die von der deutschen Regierung in den 1950er Jahren mitfinanziert und vom Krupp Konzern geplant wurde – das erste und eines der ehrgeizigsten Entwicklungshilfeprojekte der deutschen Nachkriegsgeschichte. Die Vision: Die Transformation einer ländlichen und unterentwickelten Gegend Indiens in die modernste Industrieregion Asiens.*



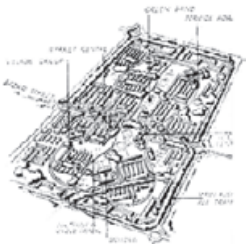
Nach seiner Haftentlassung 1951 und der durch die Alliierten vollzogenen Zerteilung seines Konzerns, war Krupp, der ehemalige Waffenlieferant Hitlers, an der Erschließung neuer Märkte durch zivile Stahlproduktion und Anlagenbau interessiert.<sup>11</sup> Im Rahmen dieser neuen Ausrichtung war Rourkela das erste Großprojekt des Unternehmens, auf Wunsch der indischen Regierung sollte es das „modernste Stahlwerk Asiens“ werden.<sup>12</sup> (Spiegel-Cover vom März 1960)

**Doorn Manifesto, Team X, 1954** Das „Doorn Manifesto“ entsprang dem Unmut der späteren Team-X-Mitglieder gegenüber der „Charta von Athen“ und der 4-Funktionen-Trennung, die von CIAM als universales Planungsmodell proklamiert wurde. Soziale Komponenten sollten die Organisation des städtischen Habitats stärker mitbestimmen. Das Doorn Manifesto versuchte, ausgehend von Patrick Geddes „Valley Section“-Diagramm (Gliederung in Einzelhaus, Dorf, Stadt und Metropole), den jeweiligen geographischen und kulturellen Kontext, also bauliche Strukturen, wie auch Lebensstile und Gemeinschaftsformen zu untersuchen und in das Planungsrepertoire der Moderne zu integrieren. (Quelle: Alison Smithson (Hg.): *Team 10 Primer*, London 1966; Alison und Peter Smithson, *Ausschnitt Urban Re-Identification Grid (CIAM IX)*, 1953)



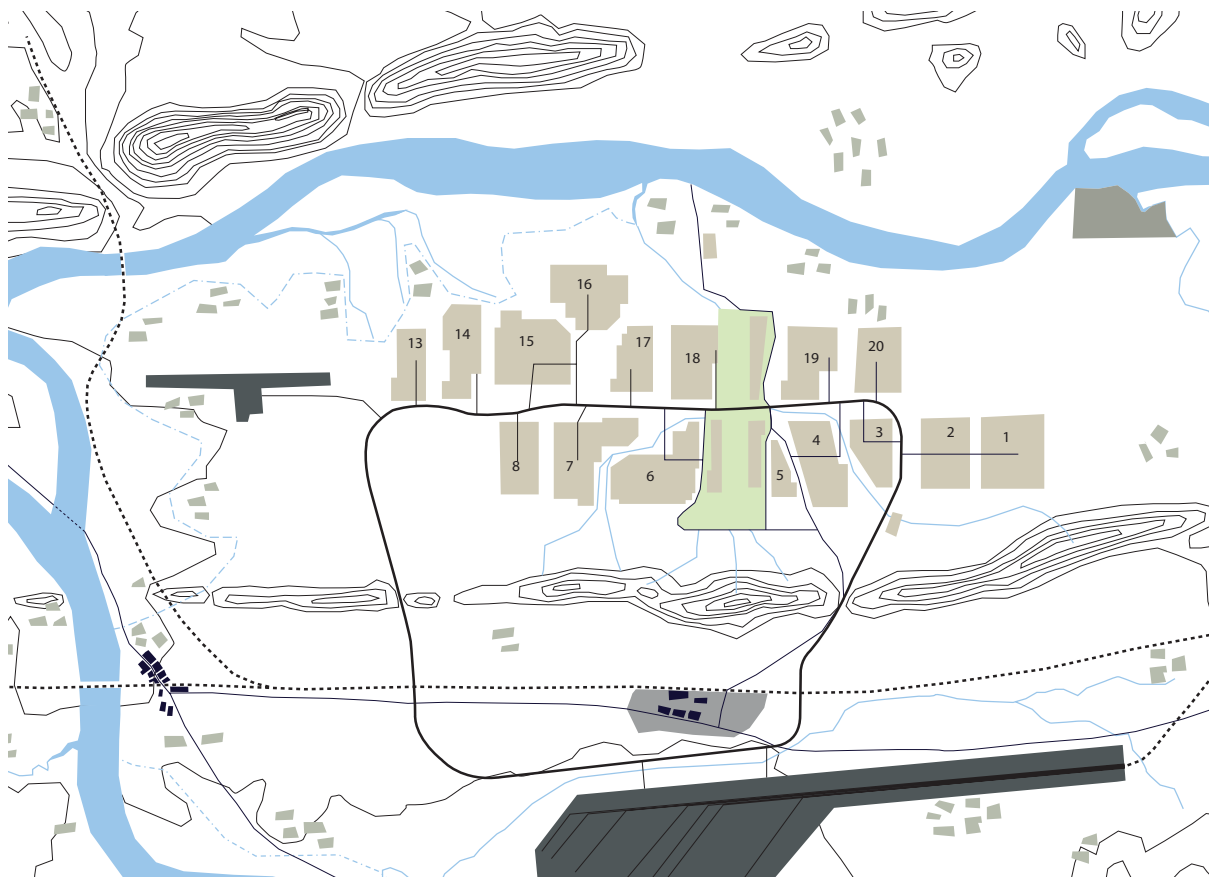
**Chandigarh, Le Corbusier mit Jane Drew, Maxwell Fry und Pierre Jeanneret, 1951–1962** In Chandigarh setzte Le Corbusier die Grundsätze der Charta von Athen – die Trennung der Stadt in die vier Basisfunktionen (Wohnen, Arbeiten, Erholung, Zirkulation), die Aufteilung in autonome Sektoren sowie die siebenstufige Hierarchie des Straßensystems – in großen Teilen um. Während er die städtische Grundkonzeption und den Entwurf des Kapitols übernahm, waren Pierre Jeanneret, Jane Drew und Maxwell Fry mit der weiteren Ausführung, darunter auch mit der Planung der Wohnsiedlungen, betraut.

Die Wohn-Sektoren waren nach unterschiedlichen Einkommensklassen getrennt und konnten „ebensowohl 500 wie 20.000 Bewohner unterbringen“. Nach Le Corbusiers Vision sollte Chandigarh auch den Ärmsten in der Bevölkerung alle Annehmlichkeiten des täglichen Lebens bieten. Aber wie in den meisten anderen indischen Städten bestand auch hier ein Mangel an günstigem Wohnraum. Dieser Mangel führte dazu, dass am Rande des Masterplans eine Schattenstadt entstand: Heute lebt ein Fünftel der Bevölkerung in informellen Siedlungen, ein weiteres Fünftel in Umsiedlungscamps am Rande der geplanten Stadt. (Quellen: *Le Corbusier, Oeuvre complète 1946-52*, Zürich 1953; *Hubert-Jan Henkert, Hilde Heynen (Hg.): Back from Utopia*, Rotterdam 2002. *Chandigarh, Marg*, Vol. XV No.1, Marg Publications, Bombay, 1961)



### Tempel des 20. Jahrhunderts

Im August 1953 erhielt Alfred Krupp von Bohlen und Hallbach von der indischen Regierung den Auftrag für die Planung eines hochmodernen Stahlwerks und einer angrenzenden Arbeiterstadt für 100.000 Menschen. Der Bau von Stahlstädten war Teil des zweiten Fünfjahresplans (1956-1961) unter Jawaharlal Nehru mit dem Ziel der Industrialisierung Indiens. Abgesehen von der Deckung des wachsenden Stahlbedarfs sollten sie zu regionalen Wachstumspolen werden, um gezielt die unterentwickelten Regionen Indiens aufzubauen. Während die Bedeutung des Stahlwerks für die indische Wirtschaft auf der Hand lag, gehörte die regionale Wachstumsstrategie eher zur politischen Rhetorik Nehrus. Die Ausführung des Stahlwerks war detailliert verhandelt worden, doch die Stadt wurde in diesem Kontext nur rudimentär beschrieben. Die Frage, wie regionales Wachstum stimuliert und dabei die lokale Gesellschaft in die Planungen integriert werden könnte, blieb offen. So wurde die Stadt letztlich nur als übergroße Werksiedlung des Stahlunternehmens konzipiert, die die Urbewölkerung der Region nicht berücksichtigte. Für den Bau von Werk und Stadt wurden 32 Dörfer abgerissen und 13.000 Einwohner umgesiedelt. Zwar wurden die Adivasi, die als *scheduled tribes* außerhalb der nach Kasten hie-



rarchisierten Gesellschaft stehen, bei den Bauarbeiten beschäftigt, sie hatten jedoch keine Chance später als Stahlarbeiter übernommen zu werden, da hier besser ausgebildeten Bewerbern aus ganz Indien der Vorzug gegeben wurde.<sup>2</sup>

### Krupps „neues Essen“

Auch Krupp interessierte sich mehr für den Bau des Stahlwerks als für die Planung der Wohnstadt, gleichwohl blieb für beide Projekte nicht viel Zeit, mussten sie doch im Rahmen des zweiten Fünfjahresplans, also bis 1961, fertiggestellt werden. So beauftragte er 1954 kurzfristig den Bauingenieur Konrad Steiler mit der Planung der Stadt. Steiler hatte bis dahin zwar schon einige Werksiedlungen für Krupp gebaut, eine Planstadt überstieg jedoch bei weitem seinen Erfahrungsschatz.<sup>3</sup> Nachkriegsdeutschland befand sich inmitten des Wirtschaftswunders und es gab einen enormen Mangel an qualifiziertem Personal, so dass Steiler nicht auf erfahrene Fachplaner zurückgreifen konnte. Das Team bestand aus einem Projektmanager, der als Einziger das Grundstück besichtigt hatte, drei Architekten, die die einzelnen Wohnviertel detaillierten, und dem jungen Oswald Matthias Ungers, der das Kernstück des Entwurfs, den Gesamtplan der Wohnstadt, bearbeiten sollte. Schon bald kam es zum Streit zwischen Ungers und Steiler, für den Ungers' Pläne, die sich an Team Ten's Konzept des *Habitat*

orientierten, zu „unordentlich und chaotisch“ wirkten.<sup>4</sup> Ungers verließ das Team und der junge Architekt und spätere Stadtbauamtsdirektor Kölns, Werner Baecker, übernahm seine Aufgabe. Baecker war so wie Ungers ehemaliger Student Otto Ernst Schweizers an der Technischen Universität Karlsruhe.

Die Grundidee für Steilers und Baeckers Entwurf war die Trennung von Arbeiten und Wohnen durch eine existierende Hügelkette. Die Arbeitersiedlung war in 20 Sektoren unterteilt, die in verstreuten Bungalows Wohnraum für jeweils 5.000 Arbeiter, ihre Familien und die dienstleistende Bevölkerung boten. Innerhalb eines Sektors waren alle für das tägliche Leben notwendigen Einrichtungen angesiedelt, wie Schulen, Spielplätze oder Geschäfte. Existierende Bäche wurden sorgfältig in die Sektorenplanung eingepasst und sollten als grüne Korridore den verschiedenen Bewohnern zur Erholung dienen. Alle Sektoren waren bandförmig zu beiden Seiten einer vierspurigen Ringstraße angeordnet, die die Wohnstadt mit dem Stahlwerk verbinden sollte. Das Zentrum befand sich zentral an der Kreuzung zwischen Ringstraße und existierender Straße nach Hamirpur. Es war in Zonen für Erholung, Verwaltung und Kultur unterteilt und sollte ein großzügiger, autofreier Grünraum sein, der sich durch große Einzelbauten mit innen liegender Ladenzeile vom Straßenverkehr abgrenzen<sup>5</sup> und, entsprechend des

1 Michelle Provoost; Wouter Vanstiphout: „The New Town. Voorstel voor een architectuurhistorisch project“, [www.thenewtown.nl](http://www.thenewtown.nl); Vgl. auch: Michelle Provoost: „New Towns an den Fronten des Kalten Krieges. Moderne Stadtplanung als Instrument im Kampf um die Dritte Welt“, in: *archplus* 183 (Mai 2007), S. 63-67

2 K.H. Junghans; W. Nieländer: „Indische Bauern auf dem Weg zum Markt. Das Beispiel Rourkela“, Wissenschaftliche Schriftenreihe des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Stuttgart 1971

3 Gespräch des Autors mit Claus Coupette, ehem. Projektmanager Rourkela, Essen, 7.12.2005

4 Gespräch des Autors mit Werner Baecker, Köln, 8.12.2005

5 Vgl. Konrad Steiler: „Rourkela. Eine neue indische Stadt“, in: *Neue Heimat*, 10/1957, S. 56-70

6 Vgl. Otto Ernst Schweizer: *Die architektonische Großform*, Karlsruhe 1957, S. 22

7 In einer Publikation ehemaliger Assistenten Schweizers stellt Baecker explizit die Bezüge seines Rourkela-Plans zu Schweizers *Idealstadt* her. Vgl. Werner Baecker: „Stadtbausysteme und Ergebnisse. Adaptionen, Ergänzungen und Weiterentwicklungen zu Otto Ernst Schweizers Über die Grundlagen des architektonischen Schaffens“, in: *Assistenten und Mitarbeiter Otto Ernst Schweizers: Erinnerungen, Episoden, Interpretationen, eigene Arbeiten*, Karlsruhe 2005

8 Gespräch des Autors mit Sudersan Sahu, Mitglied im Planungsausschuss der Rourkela Development Authority des civil township, Rourkela, 20.2.2006



Planzeichnungen und Fotos zeigen Rourkela in der Bauphase und die Einbettung der Stadt in die Landschaft.

## Idealstadt, Otto Ernst Schweizer, 1931

Mit der „Idealstadt“ formulierte Otto Ernst Schweizer eine Antwort auf die nachteiligen städtischen Lebensbedingungen, die die Industrialisierung in Europa erzeugt hatte. Das großmaßstäbliche Ordnungssystem des Planes sollte den Städten einen neuen Zusammenhang geben und die Bedürfnisse des Menschen nach Natur und Kultur in den Vordergrund stellen. Die räumliche Verdichtung in Großbauten sollte gewährleisten, dass ein Maximum an Landschaft unangetastet blieb. Mit dem Modell wollte er sich gleichzeitig von Le Corbusiers „Ville Contemporaine“ absetzen, die Schweizer zu starr erschien. Durch die Konzeption als Bandstadt, deren einzelne Bereiche (Wohnstadt, Industrieanlagen, Stadtzentrum) sich unabhängig voneinander entwickeln konnten, wollte er die Erweiterungsfähigkeit des Planes garantieren. (Quelle: Otto Ernst Schweizer: „Die architektonische Grossform“, Karlsruhe 1957)



Genauso wie die Slums der Adivasi befinden sich ihre Reisfelder im geplanten Zentrum Rourkela, in unmittelbarer Nähe zu den Bächen, die in der ursprünglichen Planung als Naherholungsgebiete vorgesehen waren – heute gewährleisten sie die Wasserversorgung für Felder und Slums. Was sonst an öffentlichen Räumen geschaffen worden war, wird heute für diverse Nutzungen besetzt: Autoreifen werden recycelt, vor den Tempelanlagen, die nach Nehrus Wunsch dem Stadtplan eigentlich fern bleiben sollten, wird gebetet, entlang der Straßen grasen Kühe und in kleinen Ladeneinheiten werden Waren feilgeboten. Fotos: Ali Saad



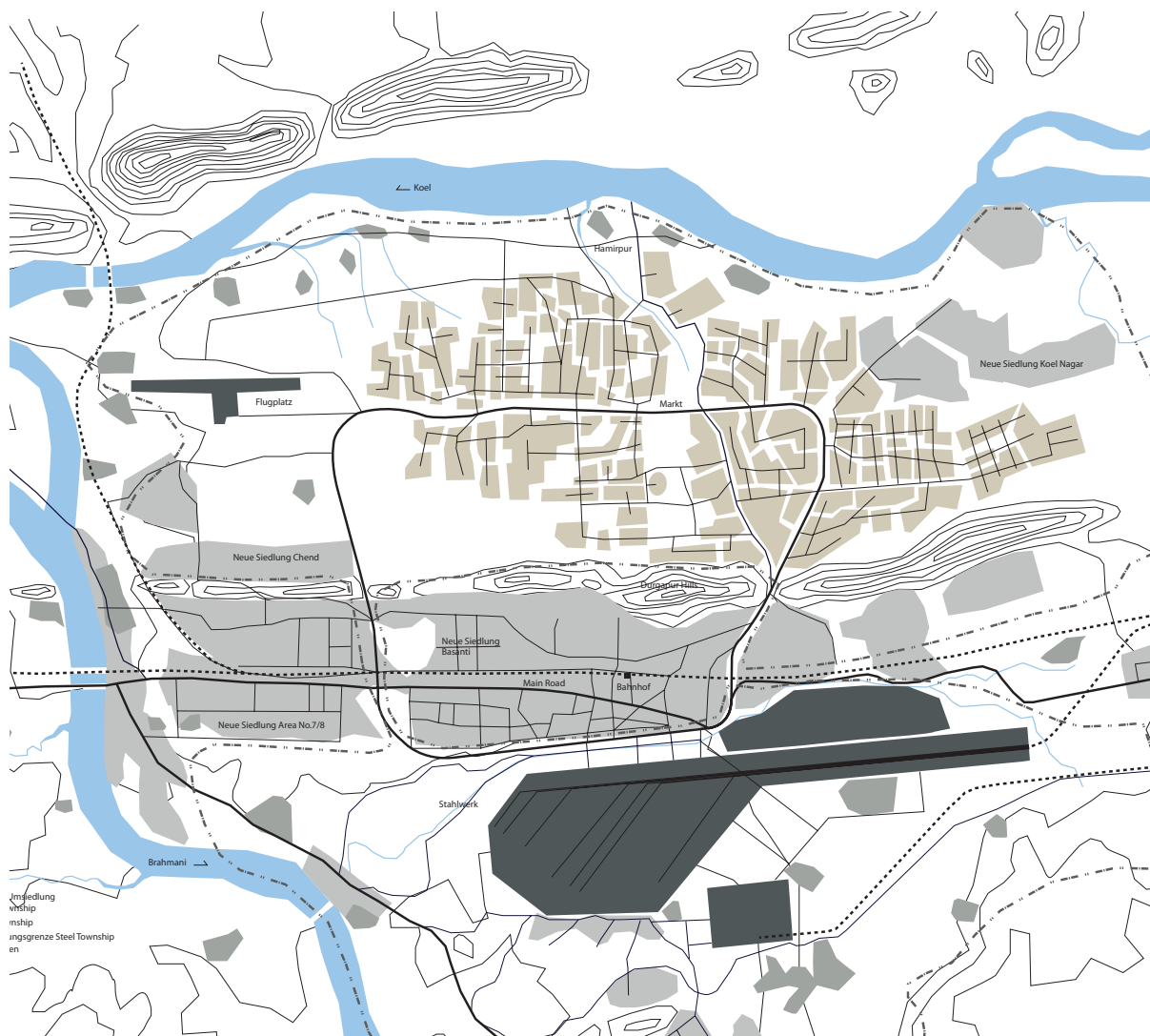
Im Gegensatz zum ambitionierten Ungers, der Rourkela als Möglichkeit zur Erprobung neuer Ideen sah, griff Baecker auf das zurück, was er bei Schweizer gelernt hatte: Er orientierte seinen Entwurf für die Wohnstadt, der innerhalb einer Woche entstand, formal sehr stark an einer theoretischen Arbeit seines Lehrers, der Idealstadt von 1931, die eine grundlegende Arbeit innerlich seiner Theorie der architektonischen Großform darstellt.<sup>13</sup>

Idealstadt-Modells von Schweizer, das „Hin- und Herfluten“ der Menschenströme der modernen Großstadt ermöglichen sollte.<sup>6</sup> Ähnlich wie die Konzeption des Zentrums waren auch die übrigen Entwurfsprinzipien der Idealstadt entlehnt.<sup>7</sup> Da Baecker jedoch die hoch verdichteten Großbauten Schweizers, die integraler Bestandteil seiner Theorie der architektonischen Großform waren, durch verstreute Einfamilienhäuser ersetzte, schaffte er weder Großform noch Idealstadt, sondern eine zersiedelte und suburbane Aneinanderreihung von Bungalows, die schnell unter dem Namen „Krupp's neues Essen“ bekannt wurde.

## Rourkela's Doppelleben

Erreicht man heute den Bahnhof von Rourkela, ergibt sich ein völlig anderes Bild. Was man erblickt ist ein dichtes Palimpsest aus kleinteiligen Häusern, bunten Läden, verstaubten Werbetafeln und wirren Stromkabeln, die sich endlos an einer von Fahrrädern, Rickshas, Menschen und Tieren permanent überfüllten Hauptstraße aneinanderreihen. Rourkela, so wie es umgesetzt und den lokalen Bedingungen angepasst worden ist, steht in deutlichem Gegensatz zu den ursprünglichen Visionen und Planungen Nehrus, Steilers oder Baeckers. Noch während 1956 die Bauarbeiten im Gange waren, strömten Menschen aus ganz Indien nach Rourkela, um – meist vergeblich – im Stahlwerk Arbeit zu finden. Innerhalb kürzester Zeit entstand hier tatsächlich ein regionaler Wachstumspol, jedoch ohne jegliche Planung. Da in der Stahlstadt nur Arbeiter wohnen durften, siedelten sich die Neankömmlinge jenseits des kontrollierten Verwaltungsgebiets der New Town an, entlang der Bahngleise und der Hauptverbindungsstraße ins Umland. Es entstand eine Schattenstadt, in der heute das Vierfache der Bevölkerung Rourkela's lebt und die mittlerweile ein Versorgungszentrum für die gesamte Region darstellt. Als sie bereits 1963 außerordentliche Ausmaße erreicht hatte, wurde sie nachträglich zur städtischen Verwaltungseinheit mit eigener Administration und Planung erklärt. Stahlstadt und Schattenstadt stellen so etwas wie eine urbanistische These und ihre Antithese dar, denn während das so genannte *civil township* eine dichte und durchmischte Struktur ist, ähnelt die Arbeiterstadt einem ruhigen Vorort.

Der Boom der ungeplanten Stadt führte zum Verfall des geplanten Zentrums, dessen große Solitäre für den Durchschnitt indischer Einkommensverhältnisse nicht bezahlbar waren. Nachdem auch das letzte Kino in das *civil township* übergesiedelt war, wurde der autofreie Grünraum nicht zum Flanieren, sondern von den Adivasi für die Kultivierung ihrer Reisfelder genutzt. Die Bestrebungen der Stahlwerksverwaltung, eine reine Arbeiterstadt zu unterhalten, konnten der Realität nicht mehr Stand halten. Der öffentliche Druck von NGOs, Interessenverbänden und mehreren Aufständen hat dazu geführt, dass die Slums und Reisfelder der Adivasi nicht mehr entfernt werden. Darüber hinaus werden nach einer Krise des Stahlwerks von 2003 überschüssige Freiflächen allmählich an das *civil township* abgegeben und nun dazu genutzt, Siedlungen für die neue Unternehmerschicht der Doppelstadt zu entwickeln.<sup>8</sup> Dabei orientiert sich die Planung an der überwiegend von Fahr- und Motorrädern genutzten Ringstraße, die nach gut fünfzig Jahren immer noch auf ihre Auslastung wartet.



## Wechselwirkungen

Rourkela ist ein Aktions- und Verhandlungsfeld der Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten ihrer Nutzer und damit sukzessive überformt worden. Die typologischen Elemente der New Town, wie die Regionalstraße, die Ringstraße oder die öffentlichen Freiflächen, wurden von etablierten Lebensmustern neu interpretiert und konnten dadurch lokales Potential entfalten.

Die Vernachlässigung der Bedürfnisse gesellschaftlicher Gruppen vor Ort beschleunigte die Transformation. Für die Niedrigverdiener war, ähnlich wie in Chandigarh, kaum Wohnraum geschaffen worden. So war die Planung von vornherein nicht gesamtgesellschaftlich angelegt, sondern sozial polarisierend. Da die Verwaltung der New Town nur äußerst unzureichend andere Interessen als die der Stahlwerksbelegschaft vertrat, geriet sie als staatliche Behörde unter Legitimationsdruck und wurde infolgedessen in ihren Zuständigkeitsbereichen eingeschränkt. Folglich scheiterte der Plan Rourkelas in dem Moment, in dem der Staat nicht fähig war, sein Fürsorgeversprechen zu erfüllen und die Bedürfnisse aller Bewohner zu berücksichtigen. Da den vielfältigen Akteuren die Funktionsweise und Ideologie des importierten Stadtmodells fremd waren, nutzten sie es so, wie es ihrem Raumverständnis entsprach. So wurden die Freiflächen weniger als sozial integrierende, öffentliche

Räume im westlichen Sinne verstanden, sondern als bloße Überlebensressource.

Die Stadt befindet sich in einem permanenten Prozess der Anpassung und muss als offene, urbane Infrastruktur verstanden werden. Diese Betrachtungsweise hat auch Implikationen für Europa, zeigt sie doch auf, dass die *New Towns*, *Plattenbausiedlungen* oder *Grands Ensembles* als Relikte vergangener Tage durchaus an veränderte politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Zusammenhänge angepasst werden können. Dabei geht es weniger um dirigistische Pläne, die die Stadt als perfektes Endprodukt begreifen, sondern vielmehr um eine Sichtweise, die den urbanen Raum wieder zum politischen Verhandlungsfeld seiner Nutzer macht und für unvorhergesehene Transformationen öffnet. Es geht darum zu entscheiden, was zentral geplant werden muss und was für unvorhersehbare Transformationen offen bleibt, um so eine Wechselwirkung zwischen Planung und Gesellschaft in Gang zu setzen. Hier wird Ungers wieder interessant. Denn mit seinen Gedanken zur Großform, die stark von Schweizers Theorie beeinflusst waren, hatte er genau das im Sinn: „Die Großform schafft den Rahmen, die Ordnung und den geplanten Raum für einen unvorhersehbaren, nicht planbaren, lebendigen Prozess, für eine parasitäre Architektur. Ohne diese Komponente bleibt jede Planung starr und leblos.“<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Oswald Matthias Ungers: „Großformen im Wohnungsbau“, Veröffentlichungen zur Architektur Nr. 5, Technische Universität Berlin, 1966, in: Reprint, hrsg. von Erika Mühlthaler, Berlin 2007, S. 39

<sup>10</sup> Vgl. Jan Bodo Sperling: Rourkela. Wissenschaftliche Beiträge zur Außen- und Entwicklungspolitik, Institut für Internationale Solidarität, Bonn 1963

<sup>11</sup> Vgl. Lothar Gall (Hg.): Krupp im 20. Jahrhundert, Berlin 2002

<sup>12</sup> Vgl. Junghans; Nienländer 1971; Vgl. auch: „Rourkela-Stahlkocher Heinrich“, Der Spiegel, Nr. 14., 30. März 1960, S. 22-34

<sup>13</sup> Vgl. Otto Ernst Schweizer: Die architektonische Grossform, Karlsruhe 1957